

# Illustriertes Blatt

## Nutzen und Vergnügen.

4

Freitag den 28. Jänner 1825.

**Wohlgemeinter Rath**  
für alle Garten- und Obstbaumbesitzer,  
die Kohlgewächse und Obstbäume vor der Verheerung  
der Raupen zu bewahren.

Wir haben leider erst wieder im vorigen Frühjahr und Sommer die traurige Überzeugung von den großen Verheerungen der Raupen gehabt, wo die in größter Pracht und Fülle blühenden Obstbäume in wenigen Tagen, durch dieses gefräßige Ungeziefer völlig entblättert, dem Auge nur kahle Gerippe darbotzen, und die Hoffnungen vieler Gartenbesitzer, wo nicht ganz vernichteten, doch der Ausbildung des Obstes und mehrerer Kohlspflanzen sehr viel schaden.

Es ist freylich eben so wenig eine angenehme Arbeit als geringe Mühe, die Bäume von den Eiern und Nestern dieser Insecten zu befreien, welches in den späten Herbst- und in den Wintermonathen geschehen sollte, wo diese, da die Bäume vom Laube entblättert, leicht zu finden sind; hingegen wird Jeder, der sich die Entfernung dieses lästigen Ungeziefers angelegen seyn läßt, bey dem Anblick seiner in voller Blüthe und im frischen Grün prangenden Bäume sich für diese Mühe nicht nur reichlich entschädigt finden, sondern auch den Beyfall seiner Ortsbehörde und Nachbarn erwerben.

Der hiesige löbl. Stadt-Magistrat ließ es sich neuerlich wieder angelegen seyn, durch öffentliche Bekanntmachung alle Garten- und Obstbaumbesitzer darauf aufmerksam zu machen, zu rechter Zeit noch Vorkehrungen zu treffen, um dieses Übel möglichst zu besei-

seitigen, indem bey jetziger Zeit durch das Abraupen oder Vertilgung der an den Ästen haftenden Eier noch viel bezweckt werden könnte; nur darf man sich bey diesem Geschäft nicht etwa einfallen lassen, die Nester oder Eier, oder gar die Raupen selbst, wie es manche zu thun pflegen, im Wasser vertilgen zu wollen, sondern man verbrenne oder zertrete selbe sorgfältig. — So wie das Abraupen der Obstbäume, mit einem Ge- weitzgeist betrieben, von sehr guten Folgen seyn kann, schützt es jedoch nicht vor der Vermehrung der Ringelraupen. Diese können erst im April und May, und zwar Morgens und Abends, wenn sie in Klumpen beisammen sitzen, am besten durch Schwefelrauch vertilgt werden.

Da es nun Jedem, dem die Pflege der Gärten und Obstbäume obliegt, zur Pflicht gemacht wird, für die Ausrottung dieser schädlichen Insecten Sorge zu tragen, so mache ich hinsichtlich dessen folgenden Vorschlag, der, nach meiner mehrjährigen Erfahrung, allgemein nachgeahmt zu werden verdient:

Man pflanze in jedem Obstgarten, nach Verhältniß seiner Größe, 1 — 2, auch 3 bis 4 Stück des *Prunus padus* Lin. (Eisebeere, krain. Zimsh) an. Auf dieser Baumgattung versammeln sich beynabe alle in einer Entfernung von 50 bis 100 Klafter befindlichen Papillons und Raupen, spinnen sich ein und verderben daselbst. Dadurch bekommt zwar der *Prunus padus* ein Monath lang ein häßliches Ansehen, aber die umherstehenden Obstbäume bleiben gänzlich von diesen Insecten verschont und im guten Zustande. — Die Anpflanzung der Eisebeere, oder *Prunus padus*, ist nicht

schweer: man findet sie häufig und von beliebiger Größe in unsern illyrischen Wäldern.

Um Kohlgewächse vor der Zerstörung der Raupen und anderer schädlichen Insecten zu bewahren, schaffe man sich, je nachdem es die Größe des Gartens erfordert, 12 bis 30 junge Hühner an. Diese flütert man allenfalls den ersten und zweyten Tag, dann läßt man sie unbesorgt im Garten umherlaufen, und es wird sich zeigen, daß die Pflanzen alle gesund und von Insecten verschont bleiben. Seiner Zeit, wenn die Hühner größer sind und den Gartengewächsen durch Scharren gefährlich zu werden anfangen, so schiekt man sie von da in die Küche.

Die jetzige gelinde Witterung läßt allerdings fürchten, daß wir, bey geringer Vorsicht, im nächsten Frühjahr und Sommer von dieser Plage wieder stark heimgesucht werden könnten; es wäre daher sehr zu wünschen, daß diese Aufforderung von Allen, die es betrifft, beherzigt, und bey Zeiten ernstliche Maßregeln gegen die Wiederhohlung der Verwüstung jener schädlichen Insecten getroffen würden.

Laibach, im Jänner 1825.

F. M. Ried,  
Gärtner.

### Schreiben W. A. Mozart's an Baron W...

Hier erhalten Sie, lieber guter Herr Baron, Ihre Partituren zurück, und wenn Sie von mir mehr Fenster \*) als Noten finden, so werden Sie wohl aus der Folge abnehmen, warum das so gekommen ist. Die Gedanken haben mir in der Symphonie am besten gefallen; sie würde aber doch die wenigste Wirkung machen, denn es ist zu vielerley darinne, und hört sich stückweis an, wie avec permission ein Ameisenhaufen sich ansieht; ich meine: es ist Eypes der Teufel los darinne. Sie dürfen mir darüber kein Schnippen machen, besser Freund, sonst wollte ich zehntausend Mal, daß ich nicht so ehrlich herausgesagt hätte; und wundern darf es Sie auch nicht, denn es geht ungefähr Allen so, die nicht schon als Buben vom Maestro Peitsche oder Donnerwetter geschmeckt haben, und es hernach mit dem Talent und der Lust allein zwingen

wollen. Manche machen es halb ordentlich, aber dann sind's anderer Leute Gedanken, sie selber haben keine Andere, die einige haben, können sie nicht Herr werden: so geht es mit ihnen. Nur um der heiligen Cecilia Willen, nicht böse, daß ich so herausplage! Aber das liebe Fränzl recht oft vorsingen, was ich schon hören möchte, aber auch sehen. Der Menuet im Quatuor nimmt sich auch fein aus, besonders von da, wo ich das Schwänzlein dazu gemahlen. Coda wird aber mehr klappen als klingen. Sapiienti sat, und auch dem nihil sapienti, da meine ich mich, der ich über solche Dinge nicht schreiben kann. Unser einer mach's lieber. Ihren Brief hab' ich vor Freude vielmahl geküßt. — Nur hätten Sie mich nicht so sehr loben sollen; hören kann ich so was allenfalls, wo man's gewohnt wird, aber nicht gut lesen. Ihr habt mich zu lieb, ihr guten Menschen; ich bin das nicht werth, und meine Sachen auch nicht. Und was soll ich denn sagen von Ihrem Präsent mein allerbestier Herr Baron! Das kam wie ein Stern in dunkler Nacht, oder wie eine Blume im Winter, oder wie ein Glas Madeira bey verdorbenem Magen, oder — oder — Sie werden das schon selbst ausfüllen. Gott weiß, wie ich mich manchemal placken und schinden muß, um das arme Leben zu gewinnen, und Stänerl \*) will doch auch etwas haben. Wer Ihnen gesagt hat, daß ich faul würde, dem (ich bitte Sie herzlich, und ein Baron kann das schon thun) dem versehen Sie aus Liebe ein Paar tüchtige Watschen; ich wollte ja immer, immer fortarbeiten, dürfte ich nur immer solche Musik machen, wie ich will und kann, und wo ich mir selbst etwas daraus mache. So habe ich vor drey Wochen eine Symphonie gemacht, und mit der morgenden Post schreibe ich schon wieder an Hofmeister, und biethe ihm drey Clavier-Quatuor an, wenn er Geld hat. O Gott! wäre ich ein großer Herr, so spräch' ich: Mozart schreibe du mir! aber was du willst, und so gut du kannst; eher kriegst du keinen Kreuzer von mir, bis du was fertig hast, hernach aber kauf' ich dir jedes Manuscript ab, und du sollst nicht damit umgehen wie ein Fratschelweib. O Gott! wie mich das Alles zwischendurch traurig macht, und dann

\*) Kreuzweis angestrichene Stellen.

\*) Constantia, Mozart's Frau.

wieder wild und grimmig; wo dann Manches geschieht, was nicht geschehen soll. Sehen Sie, lieber guter Freund, so ist es, und nicht wie Ihnen dumme oder böse Lumpen mögen gesagt haben. Doch dieses a casa del diavolo, und nun komme ich auf den allerschwersten Punct in Ihrem Brief, und den ich lieber gar fallen ließ, weil mir die Feder für so was nicht zu Willen ist. Aber ich will es doch versuchen, und sollten Sie etwas zu lachen drinnen finden. Wie nämlich meine Art ist bey dem Schreiben und Ausarbeiten von großen und dicken Sachen. — Nämlich ich kann darüber wahrlich nicht mehr sagen, als das, dann ich weiß selbst nicht mehr und kann auf weiter nichts kommen. Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen im Wagen, oder nach guter Mahlzeit bey dem Spazieren, und in der Nacht, wann ich nicht schlafen kann, da kommen mir die Gedanken stromweis und am besten. Woher und wie, das weiß ich nicht, kann auch nichts dazu. Die mir nun gefallen, die behalte ich im Kopf, und sumse sie auch wohl vor mich hin, wie mir Andere wenigstens gesagt haben. Halt' ich nun fest, so kommt mir bald Eins nach dem Andern bey, wozu so ein Brocken zu brauchen wäre, um eine Pastete daraus zu machen nach Contrapunct, nach Klang der verschiedenen Instrumente u. u. Das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde; da wird es immer größer, und ich breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im Kopf wahrlich fast fertig, und wenn es auch lang ist, so daß ich's hernach mit einem Blick, gleichsam wie ein schönes Bild oder einen hübschen Menschen, im Geist übersehe, und es auch gar nicht nacheinander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich alles zusammen. Das ist nun ein Schmaus! Alles das Finden und Machen geht in mir nun wie in einem schönen starken Traum vor. Aber das Überhören so alles zusammen ist doch das Beste. Was nun so geworden ist, das vergesse ich nicht leicht wieder, und das ist vielleicht die beste Gabe, die mir unser Herr Gott geschenkt hat.

Wenn ich hernach einmahl zum Schreiben komme, so nehme ich aus dem Sack meines Gehirns, was vorher, wie gesagt, hinein gesammelt ist. Darum kommt es hernach auch ziemlich schnell aufs Papier, denn es ist, wie gesagt, eigentlich schon fertig, und wird auch

selten viel anders, als es vorher im Kopf gewesen ist. Darum kann ich mich auch bey dem Schreiben stören lassen, und mag um mich herum Mancherley vorgehen, ich schreibe doch; kann auch dabey plaudern, nämlich von Hühnern und Gänzen, oder von Gretel und Warbel u. dgl. — Wie nun aber über dem Arbeiten meine Sachen überhaupt eben die Gestalt oder Manier annehmen, daß sie Mozartisch sind, und nicht in der Manier eines Andern, das wird halt eben so zugehen, wie daß meine Nase eben so groß und herausgehogen, daß sie Mozartisch und nicht wie bey andern Leuten geworden ist. Denn ich lege es nicht auf die Besonderheit an, wüßte die meine auch nicht einmahl näher zu beschreiben; es ist ja aber wohl bloß natürlich, daß die Leute, die wirklich ein Aussehen haben, auch verschieden von einander aussehen, wie von außen, so von innen. Wenigstens weiß ich, daß ich mir das Eine so wenig als das Andere gegeben habe.

Damit lassen Sie mich aus für immer und ewig, bester Freund, und glauben Sie ja nicht, daß ich aus andern Ursachen abbreche, als weil ich nichts weiter weiß. Sie, ein Gelehrter, bilden sich nicht ein, wie sauer mir schon das geworden ist. Andern Leuten würde ich gar nicht geantwortet haben, sondern gedacht: Mutsch, buschi Quitle, Etsche molape Newing!

In Dresden ist es mir nicht besonders gegangen. Sie glauben da, sie hätten noch alles Gute, weil sie vor Zeiten Manches Gute gehabt haben. Ein Paar gute Leutchen abgerechnet, wußte man von mir kaum was, außer daß ich in Paris und London in der Kinderkappe Concert gespielt habe. Die Oper hab' ich nicht gehört, da der Hof im Sommer auf dem Lande ist. In der Kirche ließ mich Raumann eine seiner Messen hören; sie war schön, rein geführt und breit; aber wie ihr C. spricht: „e bisle kühlig“ etwa wie Haffe, aber ohne Hassens Feuer und mit neuerer Cantilena. Ich habe den Herrn viel vorgespielt, aber warm konnt' ich ihnen nicht machen, und außer wjtschi waschi haben sie mir kein Wort gesagt. Sie batzen mich auch Orgel zu spielen. Es sind über die Maßen herrliche Instrumente da. Ich sagte, wie es wahr ist: ich sey auf der Orgel wenig geübt, ging aber doch mit ihnen zur Kirche. Da zeigte es sich, daß sie einen andern fremden Künstler in Petto hatten, dessen Instrument aber die Orgel war,

und der mich todt spielen sollte. Ich kannte ihn nicht gleich, und er spielte sehr gut, aber ohne viel Originelles und Fantasie. Da legte ich's auf diesen, und nahm mich tüchtig zusammen. Hernach beschloß ich mit einer Doppelfuge, ganz streng und langsam gespielt, damit ich auskam, und sie mir auch genau durch alle Stimmen folgen konnten. Da war's aus. Der Häßler aber (das war der Fremde, er hat gute Sachen in des Hamburger Bach Manier geschrieben) der war der treuherzigste von allen, obgleich ich's eigentlich ihm versetzt hatte. Er sprang vor Freuden herum, und wollte mich immer küssen. Dann ließ er sich's bey mir im Gasthaus wohl seyn; die Andern debrecirten aber, als ich sie freundlich bath, worauf der muntere Häßler nichts sagte als: Tausendsapperment!

Hier, bester Freund und Gönner, ist das Blatt bald voll, die Flasche ihres Weins, die heute reichen muß, bald leer; ich habe aber seit dem Anhaltungsbrief um meine Frau beym Schwiegerpapa kaum einen so ungeheuer langen Brief geschrieben. Nichts vor ungut! Ich muß im Reden und Schreiben bleiben wie ich bin, oder das Maul halten und die Feder wegwerfen. Mein letztes Wort soll seyn: Mein allerbestes Freund, behalten Sie mich lieb. O Gott! könnte ich Ihnen doch nur einmahl eine Freude machen, wie Sie mir gemacht! Nun ich klinge mit mir selbst an: Vivat mein Guter, Dreuer! — — — Amen.

### Hans Sachs.

Der berühmte Nürnberger Meistersänger, Hans Sachs, dichtete und schrieb, ohne sein Schuster-Handwerk aufzugeben, eine solche Anzahl von mancherley Geistes- und Reim-Werken, daß außer ihm und dem Spanier Lopez de Vega kein Sterblicher, so viel man weiß, einen ähnlichen Vorrath von eignen Versen zu Papiere gebracht hat. Hans Sachs überließ seine ungezählten Gedichte und Träumereyen ihrem Schicksale, bis er endlich im vier und sechzigsten Jahre seines Lebens anfang, von seinem poetischen Vorrathe ein Inventarium zu machen, und dasjenige, was ihm des Aufbewahrens werth schien, in eine Sammlung

zu bringen. Da fand er denn, laut seinem eigenen Berichte, in vier und dreyßig Büchern oder Bänden, die er mit eigener Hand vollgeschrieben, an Meistersängern, die er selbst verfertigt hatte, nicht weniger, als viertausend und zweyhundert; ferner an Comödien und Tragödien, zweyhundert und acht; an Schwänken, Fabeln und andern Gedichten mancherley Art, tausend und siebenhundert; außerdem noch in verschiedenen Stücken in Prosa und in Versen, geistlichen Liedern, Kriegsliedern, Gassenbauern, verliebten oder Suhl-Liedern, wie er sie nannte, drey und siebenzig; zusammen sechstaufend und acht und vierzig Stück kleinere und größere Producte seines Geistes oder Fleißes, die meisten in Versen verfaßt: Was er von diesem Vorrathe, mit Ausschluß des lyrischen Theils, für die Nachwelt ordnen wollte, brachte er in fünf Bücher. Die erste Ausgabe dieser von Hans Sachs selbst geordneten Auswahl seiner Gedichte erschien in drey Foliobänden vom Jahre 1558 bis 1562. Diese Sammlung wurde schon im Jahre 1570, mit vielen neuen Stücken vermehrt, wieder aufgelegt. So sah Hans Sachs noch in seinem hohen Alter das Denkmahl seines Ruhms von dem deutschen Publicum mit unbezweifelbarer Liebe begünstigt. Als er über achtzig Jahre alt war, verließen ihn seine Sinne und seine Geisteskräfte; doch blieb er bis an seinen Tod seiner selbst mächtig. Er starb, als Dichter bewundert, und als Mensch ehrwürdig, im Jahre 1576.

### Verschiedene Art zu serviren.

Man servirt in Paris à la française, à l'anglaise und à la russe. Bey ersterer Art legt die Wirthinn vor und der Domestik bringt jedem nachhaft gemachten Gast seine Portion; à l'anglaise zerlegt die Wirthinn, gibt aber dann die Schüssel herum; à la russe werden die Speisen zertheilt aufgetragen, und der Diener geht mit jeder Schüssel umher. So ist es auch mit dem Wein: Auf Französisch schickt man jedes einzelne Glas Wein ab; auf Englisch hat man mehrere Flaschen vor sich und bedient sich selbst; auf Russisch macht ein Domestik die Runde und schenkt ein.